

Zeitschrift: Visit : Magazin der Pro Senectute Kanton Zürich
Herausgeber: Pro Senectute Kanton Zürich
Band: - (2008)
Heft: 4

Artikel: Die Möglichkeit einer anderen Welt : für den Frieden gelebt
Autor: Kuhn, Daniela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-819088>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Möglichkeit einer anderen Welt

Für den Frieden gelebt

Prägende Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges machten aus Hans-Heinrich Zürrer einen engagierten Pazifisten.

Daniela Kuhn

Hans-Heinrich Zürrer kommt der Besucherin, die sich im Zürcher Friesenberg-Quartier nicht auskennt, auf der Strasse entgegen. Er trägt Jeans, ein buntes kariertes Hemd und wirkt wesentlich jünger, als er tatsächlich ist. Zürrer ist 1918 geboren und am Zürichberg aufgewachsen. Bevor er in der Wohnküche der Genossenschaftswohnung von seinem Leben erzählen wird, holt er Bertel im Tagesheim ab, führt sie geduldig nach Hause, an den Tisch, wo seine an Demenz erkrankte Frau während zwei Stunden das Gespräch stumm verfolgen, hin und wieder lächeln, und mit der Hand in schnellem Rhythmus auf den Tisch klopfen wird. «Schreiben Sie unbedingt: Bertel ist das grösste Geschenk meines Lebens», sagt Zürrer. Seit 1950 sind die beiden miteinander verbunden, haben zwei Söhne und eine Tochter aufgezogen, Pflegekinder umsorgt, Gäste aus aller Welt bei sich aufgenommen.

Bombardierung von Danzig überlebt

Zürrers Suche nach geistigen Inhalten begann mit dem Studium der Theologie. Nachdem er Lernvikar in Wädenswil war, absolvierte er 1943 ein halbjähriges Praktikum als Seelsorger im Kantonsspital Zürich. «Mit einem Mann, der dort in einem separaten Zimmer lag, entwickelte sich ein langes Gespräch. Es war ein Gefangener im Hungerstreik. Der erste Kommunist, den ich traf. Für mich war es eine wichtige Begegnung, denn wir entdeckten ein gemeinsames Ziel: eine gerechte Welt.»

Ein Jahr danach reiste er auf Anfrage des Christlichen Vereins Junger Männer (CVJM) nach Berlin, um während eines Jahres Kriegsgefangenen-Hilfe zu leisten. «Die Hilfe bestand vor allem aus persönlichen Begegnungen und der Vermittlung von Büchern.» Er sah Massengräber mit Kriegsgefangenen und wurde Ende März 1945 zusammen mit seinen beiden Freunden aus Frankreich und Holland vom ersten Rotarmisten, dem er begegnete, als «Franzusi» freudig begrüsst und umarmt.



Seit 58 Jahren ein Paar.

Kurz zuvor hatte er die Bombardierung von Danzig überlebt – wenige Hundert Meter von seiner Unterkunft entfernt starben über 100 russische und italienische Gefangene. Als er hinzukam, traf er auch auf viele Schwerverletzte: «Unter ihnen ein stämmiger Russe, der Splitter im Bauch hatte. Was konnte ich tun? Ich hatte lediglich etwas Verbandstoff und ein paar Worte anzubieten.» Dieses Erlebnis prägte ihn zutiefst.

Später marschierte er in einem Trupp von 2000 Personen, den ein einziger russischer Soldat leitete, zu Fuss westwärts. Mit der Bibel im Koffer und Läusen im Haar. Als ihm der Koffer abhanden kam, habe er gedacht: «Jetzt bin ich der reichste Mann: Ich habe nur noch das, was in mir drin ist: Meinen Glauben und meine Überzeugung, die mir niemand rauben kann.» Kurz bevor er als Pferdeknecht nach Russland verschleppt worden wäre, gelang ihm die Flucht. Von da an marschierte er alleine zu Fuss durch das zerstörte Deutschland. Er passierte verschiedene Hindernisse, marschierte zusammen mit anderen Menschen, die auch in den Westen wollten, auf einer Autobahn. In Chemnitz stiess er auf ein Hotel, an dem eine Schweizer Fahne angebracht war: «Ich hatte unglaubliches Glück: Ich darf-

te dort übernachten. Es gab Rösti zum Znacht, das weiss ich noch.» Der Heimweg bis an die Schweizer Grenze dauerte einen Monat. In St. Margrethen wurde er zuerst entlaust und erhielt schliesslich ein Gratis-Billet nach Zürich. «Ich fuhr in einem frisch lackierten Eisenbahnwagen. In Deutschland hatten die Menschen miteinander gesprochen und ständig Informationen ausgetauscht. Hier sass jeder für sich alleine.» In Zürich sah er am Bahnhofplatz beim damaligen Comestibles-Geschäft Corieri Südfrüchte in der Auslage: «Es war ein Zurückkommen in eine unversehrte Welt.»

Einstehen für seine Überzeugungen

Zurück in der Schweiz wandte er sich den religiös-sozialen Ideen von Leonard Ragaz zu. Die Verbindung von Kommunismus und Christentum versprach, dem Ideal einer gerechten Welt näherzukommen. Einfach Pfarrer zu werden kam nicht in Frage. Vielmehr schien Zürrer die Erfahrung notwendig, als Arbeiter zu leben, in einer Baracke zu wohnen: Der junge Theologe wurde Bauhandlanger. Geplant waren ein paar Monate – es wurde mehr als ein Jahrzehnt. Die erste Baustelle war der Flughafen Kloten, später arbeitete er in der Giesserei von Escher Wyss. «Ich wollte bei diesen Menschen bleiben – die kommen nicht in die Kirche.» In einem freiwilligen Arbeitseinsatz beim Bau einer Eisenbahnlinie in Titos Jugoslawien lernte Zürrer Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für internationalen Zivildienst kennen. 1948 wurde er zum Sekretär der Vereinigung gewählt, ein halbes Jahr später aber wieder abgesetzt, weil er der PdA (Partei der Arbeit) beigetreten war. In der Partei wurde die Frage diskutiert, ob es einen Krieg brauche, um den Kommunismus einzuführen: «Ich beantwortete sie für mich entschieden mit Nein. Meine Meinung wurde zunehmend: Wir Christen, und wir Pazifisten insbesondere, haben bisher zu wenig getan, um den Krieg zu verhindern.» 1948 verweigerte er erstmals den Militärdienst, was zu einer



Foto: Daniela Kuhn

Hans-Heinrich Zürrier und seine Frau Bertel waren für viele Menschen da.

Haftstrafe führte. Ein explizites Gesetz für die Verweigerung des Militärdienstes gab es damals noch nicht. Schliesslich dispensierte ihn ein psychiatrisches Gutachten vom Dienst, er weigerte sich aber weiterhin, Militärsteuer zu bezahlen, was bis 1969 insgesamt 20 Gefängnisaufenthalte zur Folge hatte. Im Rahmen einer Nebenstrafe wurde ihm während drei Jahren sogar das Stimm- und Wahlrecht entzogen.

1956, nach dem Ungarn-Aufstand, trat Zürrier, von den Kommunisten enttäuscht, aus der Partei der Arbeit aus, weil diese den Einmarsch der sowjetischen Armee in Ungarn nicht verurteilen wollte. Mittlerweile verheiratet, lebte er mit Bertel und den Kindern in derselben Genossenschaft am Friesenberg wie heute. Sein Einkommen war gering. »Eine Tätigkeit am Rande der Kirche hätte ich damals gerne aus-

geübt«, sagt Zürrier: »Doch der Kirchenrat lehnte ein entsprechendes Gesuch ab.« Schliesslich absolvierte er eine Maurerlehre, die ihn körperlich und psychisch belastete. 1959 gelangte er durch einen glücklichen Zufall als Schreibkraft in ein Zürcher Baugeschäft, wo er 23 Jahre blieb und sich hauptsächlich um die ausländischen Arbeiter kümmerte.

Aktives politisches Handeln war ihm immer selbstverständlich: Er sammelte Unterschriften für verschiedene Initiativen (Gruppe für eine Schweiz ohne Armee [GSoA], Halbierung der Militärausgaben, «Mitenand-Initiative für eine neue Ausländerpolitik»), nahm an friedlichen Demonstrationen und Ostermärschen teil. Ein leicht vergilbtes Foto steht beim Fenster: Es zeigt Zürrier an einer Friedensdemonstration 1976 in Verdun, wo 700'000 Tote aus dem Ersten Weltkrieg begraben

sind. »Bevor wir zum Denkmal kamen, auf der letzten Strecke, haben alle geschwiegen, 1000 Personen. Das hat auf mich einen sehr grossen Eindruck gemacht. Mir sind damals die Tränen über beide Wangen gelaufen.«

Solidarität

Draussen ist es dunkel geworden. Bertel ist müde, steht langsam von ihrem Stuhl auf. Die Gesprächszeit ist um, Zürrier wird gebraucht. In der Küche hängen Bilder von jungen Menschen: die Kinder, acht Enkel, drei Pflegekind-Enkel und drei Ur-enkel. Auch von Menschen, denen Zürriers einst in der Not geholfen haben, die den Kontakt mit ihnen bis heute pflegen. Unter ihnen ein Obdachloser, den Zürriers während Jahren im Dach oben übernachten liessen. Der Spruch auf der Stickerei beim Eingang passt tatsächlich: »Our home is everybody's castle.« Wirklich schön sei, sagt Zürrier, wie er die Solidarität, die er früher politisch gelebt hat, heute in Form von Hilfe und Unterstützung durch Freunde und Familie erfahre.

Obwohl der Alltag des 90-Jährigen mit der Pflege seiner Frau ausgefüllt ist, verfolgt er das politische Geschehen nach wie vor. 2003 war er zum letzten Mal mit Bertel an einer Demonstration: In Bern, gegen den Irak-Krieg. 2005 nahm er letztmals am Ostermarsch in Bern teil. Noch immer ist die Welt weit davon entfernt, so zu sein, wie Zürrier sie sich ein Leben lang gewünscht hat. Am Ende des Gesprächs wollte die Besucherin wissen, ob er angesichts von Neoliberalismus und Globalisierung nicht enttäuscht sei. »Nein, das kann ich so nicht sagen«, lautete die überraschende Antwort: »Wer selber Kinder und Enkel hat, hat ein gewisses Vertrauen in die Gesellschaft, auf die guten Kräfte, die in den Menschen sind. Und ja, von der Möglichkeit einer anderen Welt bin ich noch immer überzeugt.«